

Perspektivenwechsel

Der in Halle geforderte Perspektivenwechsel im Kindergottesdienst – Grundgedanken, Bestandsaufnahme, Aufgaben für die Zukunft

Vor gut zehn Jahren hat im November 1994 die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) das Thema „Aufwachsen in schwieriger Zeit – Kinder in Gemeinde und Gesellschaft“ aufgenommen. Schon diese Themenformulierung war ein Signal: Andere, angeblich wichtigere Fragen sollten die Synode nicht daran hindern, Kinder in den Mittelpunkt des Interesses zu stellen. Die Sorge um die Kinder und ihre Zukunft, so wurde damit klar, gehört zu den Kernfragen und zu den dringlichsten Anliegen von Kirche!

Zu den wichtigsten Forderungen, die auf der Kinder-Synode in Halle entwickelt wurden, zählt die nach einem Perspektivenwechsel in Kirche und Gesellschaft hin zu den Kindern. Daran knüpft der vorliegende Beitrag an. Er soll die Bedeutung des Perspektivenwechsels noch einmal erläutern, eine Bestandsaufnahme besonders im Blick auf den Kindergottesdienst versuchen sowie Perspektiven für die Zukunft beschreiben.

Zur Erinnerung: Was heißt „Perspektivenwechsel“?

Das Wort „Perspektivenwechsel“ ist vieldeutig. Auch in kirchlichen Stellungnahmen findet es sich in unterschiedlicher Bedeutung. Im Folgenden soll es nur darum gehen, wie der „Perspektivenwechsel“ von der Synode der EKD im Jahre 1994 gemeint war.¹

In der Verlautbarung der Synode heißt es: „Bis heute gibt es in Gesellschaft und Kirche keine Tradition, das den Kindern eigene Verständnis von Leben und Welt und die ihnen eigenen Wünsche und Vorstellungen zu erfragen oder gar ernst zu nehmen. Was Kinder brauchen, meinen die Erwachsenen im allgemeinen immer schon zu wissen, auf jeden Fall besser als die Kinder selbst“². Damit sind bereits wichtige Grundgedanken genannt: Kinder sollen nicht länger allein in ihrer Abhängigkeit von Erwachsenen gesehen werden.

Vielmehr sollen sie als Menschen anerkannt werden, die über ein eigenes Verständnis und eigene Vorstellungen verfügen. Deshalb wird kritisch in Frage gestellt, dass die Erwachsenen immer besser als die Kinder selbst wüssten, was Kinder brauchen und was gut für sie ist. Kinder haben eine eigene Stimme, und diese Stimme soll Gehör finden – in der Gesellschaft ebenso wie in der Kirche.

Begründet wird die Forderung nach einem entsprechenden Perspektivenwechsel in vier Hinsichten:

- Theologisch wird an die neutestamentliche Sicht von Kindern erinnert (Dienst am Kind als Gottesdienst, Mk 9,33ff., das Reich Gottes gehört den Kindern, Mk 10,13ff.).
- Pädagogisch wird auf die Würde des Kindes verwiesen. Kinder sind immer schon Menschen, nicht weniger als Erwachsene.
- Geschichtlich gesehen tritt die besondere Verletzlichkeit von Kindern hervor. Erst seit kurzer Zeit werden Möglichkeiten der Mitsprache und Mitgestaltung für Kinder gesucht (erst 1989 wurde die Kinderrechtskonvention der UNO verabschiedet).³
- Entwicklungspsychologisch wird heute erkannt, dass Kinder nicht einfach hilflose Wesen sind, die auf Bildung durch andere angewiesen wären. Betont werden deshalb der Eigenbeitrag der Kinder zu ihrer eigenen Entwicklung sowie die Selbstbildung des Kindes.

Aus allen diesen Überlegungen kann eine veränderte Haltung gegenüber dem Kind erwachsen. Manchmal wird abgekürzt von „Kindern als Subjekten“ gesprochen. Dies ist zumindest insofern richtig, dass wir Kindern als Partnern im Dialog begegnen sollten. Kinder haben ein Recht auf Achtung (Janusz Korczak). Kirche sollte ein Ort sein, an dem dies besonders deutlich und auch allen Erwachsenen bewusst ist.

Perspektivenwechsel in der Praxis – Was wurde erreicht?

Die Forderung nach einem Perspektivenwechsel wurde gehört. So viel lässt sich mit Sicherheit sagen. In zahlreichen kirchlichen Veröffentlichungen wird auf diese Forderung seither Bezug genommen. Darin liegt ohne Zweifel ein wichtiger Fortschritt.

Wie weit die Praxis in den einzelnen Gemeinden den geforderten Perspektivenwechsel wirklich vollzogen hat, lässt sich hingegen kaum abschätzen. Umfassende Untersuchungen liegen dazu nicht vor.

Noch immer macht sich nur selten jemand die Mühe, bei den Kindern selbst nachzufragen, wie sie die entsprechenden Angebote in den Gemeinden tatsächlich wahrnehmen. Sind Kinder in der Gemeinde glücklich und zufrieden? Wenn nicht: Was gefällt ihnen nicht? Was wünschen sie sich? Und was würden sie gerne anders machen? Eigentlich sollten solche Fragen in jeder einzelnen Gemeinde gestellt werden, und dabei sollten bewusst auch solche Kinder – getaufte und nichtgetaufte – einbezogen werden, die nur selten oder auch nie an kirchlichen Angeboten teilnehmen.

Meine eigenen, freilich begrenzten und zufälligen, Eindrücke führen zu der Annahme, dass der Perspektivenwechsel nicht nur in der Gesellschaft, sondern auch in der Kirche noch nicht oder bloß teilweise vollzogen worden ist. Nach wie vor gibt es viele Gemeinden, in denen Angebote für Kinder eher am Rande stehen. Die Frage nach der „kinderfreundlichen Gemeinde“ hat noch keine abschließende Antwort gefunden. In den Dienstaufträgen von Pfarrerinnen und Pfarrern beispielsweise kommt die Altersgruppe der Kinder nur selten eigens vor, während umgekehrt häufig die Seelsorge mit älteren Menschen ausdrücklich genannt wird.

So wird es der derzeitigen Situation wohl am ehesten gerecht, den Perspektivenwechsel auch in Zukunft als Herausforderung und Aufgabe anzusehen. Diese Aufgabe muss in den einzelnen Handlungsfeldern eigens wahrgenommen werden, weshalb ich mich nun dem Kindergottesdienst zuwende.

Braucht der Kindergottesdienst einen Perspektivenwechsel?

Ohne Zweifel: Der Kindergottesdienst war eines der ersten Angebote, die besonders für Kinder in der Gemeinde entwickelt worden sind. Insofern besteht von vornherein eine deutliche Nähe zwischen dem Kindergottesdienst und der speziellen Wahrnehmung von Kindern als Kindern.

Wer die Geschichte und Praxis des Kindergottesdienstes kennt, weiß allerdings auch, dass selbst in diesem Bereich ein Perspektivenwechsel erforderlich und sinnvoll sein kann. Das beginnt bei den Gründen, die zur Einrichtung eines besonderen Gottesdienstes für Kinder und mit Kindern führen: Soll es einen eigenen Kindergottesdienst geben, damit die Erwachsenen bei „ihrem“ Gottesdienst nicht gestört werden (solche Argumente gab es zumindest in der Geschichte)? Oder soll es einen Kindergottesdienst geben, weil Kinder auf ihre eigene Art und Weise Gottesdienst feiern, singen und beten? Nehmen die Erwachsenen auch den Kindergottesdienst als vollwertigen Gottesdienst wahr, oder unterscheiden sie noch immer zwischen „Hauptgottesdienst“ einerseits und „Kindergottesdienst“ andererseits? Und wer bestimmt, was im Kindergottesdienst geschieht – nur Erwachsene oder auch die Kinder? Wie stellen wir sicher, dass im Kindergottesdienst Kinder wirklich „als Subjekte“ wahrgenommen werden?

Solche Fragen beziehen sich ähnlich, wenn auch in anderer Weise, auf die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Kindergottesdienst. Soweit es sich dabei um Jugend-Mitarbeiter und -Mitarbeiterinnen handelt, schließt die Forderung nach einem Perspektivenwechsel auch sie mit ein. Jugendliche in der Gemeinde verdienen nicht weniger Achtung als die Erwachsenen. Sie dürfen nicht zu Ausführungsorganen erwachsener Leiter und Leiterinnen degradiert werden (was im Übrigen häufig nur dazu führt, dass sie bald nicht mehr mitmachen).

Die deutlichsten Fortschritte zu einer veränderten Wahrnehmung von Kindern sind in den letzten Jahren sicher beim Abendmahl

mit Kindern erreicht worden. Es entspricht dem geforderten Perspektivenwechsel, wenn nun zumindest in manchen Landeskirchen die Altersgrenzen für die Zulassung zum Abendmahl abgeschafft worden sind, so dass Kinder auch vor dem Schulalter am Abendmahl teilnehmen können.⁴ Der Umstand, dass dies erst in den allerletzten Jahren erreicht werden konnte, macht noch einmal deutlich, wie notwendig der Perspektivenwechsel auch im Blick auf den Gottesdienst mit Kindern ist.

Perspektivenwechsel für den Kindergottesdienst bedeutet, dass wir lernen müssen, vom Kind her zu denken – den Gottesdienst und auch unser eigenes Handeln mit den Augen von Kindern zu sehen. Und wir sollten bereit werden, noch einen Schritt weiter zu gehen: den Kindern selbst Raum geben, Gottesdienst mitzugestalten und ihre eigenen Ideen einzubringen.

Dies darf nicht so missverstanden werden, als könnte beispielsweise die Vorbereitung für den Kindergottesdienst einfach den Kindern überlassen werden oder als müssten wir nur abwarten, was Kinder denn nun heute vielleicht machen wollen. Es bedeutet vielmehr eine veränderte Form der Planung, die beispielsweise offener für entsprechende Impulse der Kinder sein kann, eine veränderte Wahrnehmung, die sensibel auf die Reaktionen und Rückmeldungen der Kinder achtet, und eine insgesamt veränderte Haltung, die – so könnte man es nennen – nicht Gottesdienst *für* Kinder bieten will, sondern die einem Gottesdienst *mit* Kindern den Vorzug gibt.

Zukunftsperspektiven: Vom Gottesdienst „für“ Kinder zum Gottesdienst „mit“ Kindern

Wenn ich hier den Gottesdienst *für* Kinder dem Gottesdienst *mit* Kindern gegenüberstelle, so will ich damit den herkömmlichen Kindergottesdienst keineswegs abwerten. Vielmehr möchte ich Richtungen aufzeigen, in die der geforderte Perspektivenwechsel in Zukunft weist. Um dies noch etwas plastischer zu machen, benenne ich im Folgenden fünf Hinsichten, in denen dies praktisch aufgenommen werden kann:

- *Kinder aktivieren:* Kinder können häufig eine aktivere Rolle im Gottesdienst übernehmen, als dies bislang üblich ist. Sie können an der Gestaltung des Raums und des Altartisches beteiligt werden. Kinder können Lieder auswählen. Ältere Kinder können bestimmte Texte vorlesen usw.
- *Kindern eigene Verantwortung übertragen:* Viele Kinder bewähren sich gerne dadurch, dass sie bestimmte Aufgaben verantwortlich erfüllen. Dies ist auch im Kindergottesdienst möglich. Im Wechsel können sie Dienste übernehmen (z. B. Kerzen löschen, u.U. auch Kerzen anzünden, Opfer zählen, den Raum herrichten und nach dem Gottesdienst aufräumen). Für solche Dienste können auch bestimmte Bezeichnungen gefunden werden, die für Kinder attraktiv sein sollten.
- *Gottesdienst gemeinsam mit den Kindern planen:* In der Regel kann dies nicht so geschehen, dass Kinder an den Vorbereitungstreffen beteiligt werden. Möglich ist es aber, die Wünsche und Vorstellungen der Kinder hinsichtlich des Gottesdienstes zu erfragen, gelegentlich auch in ganz gezielter Weise. Weiterhin kann den Kindern auch ausdrücklich deutlich gemacht werden, wie ihre Vorschläge wann ggf. tatsächlich aufgenommen und umgesetzt werden. So kann ihnen bewusst werden, dass es um „ihren“ Gottesdienst geht.
- *Theologische Fragen und Auffassungen der Kinder ernst nehmen:* Immer stärker setzt sich die Einsicht durch, dass wir Kinder auch als Theologen ansehen und achten sollten. Kinder haben theologisch höchst gehaltvolle Fragen, die auch für Erwachsene und selbst für Theologinnen und Theologen nicht leicht zu beantworten sind (Wie sieht Gott eigentlich aus? Kommen die Toten in den Himmel? Warum verhin-dert Gott nicht den Krieg? Warum lässt Gott zu, dass Kinder verhungern? usw.). Kinder sind aber auch fähig, eigene Antworten zu finden, und darin sollten sie von uns ausdrücklich ermutigt werden. Die so genannte Kindertheologie gibt dazu viele Anregungen, auch im Blick auf den Kindergottesdienst.⁵



- *Biblische Geschichten im Gespräch mit Kindern auslegen:* Kinder sind nicht nur Theologen, sondern auch Bibelausleger. Damit ist natürlich nicht gemeint, dass zwischen der wissenschaftlich-theologischen Auslegung der Bibel und dem Verstehen der Kinder kein Unterschied wäre. Es geht vielmehr darum, dass wir Kinder dazu ermutigen, selbstständig mit biblischen Geschichten umzugehen, diese Geschichten zu befragen und sie sich deutend anzueignen. Selbstverständlich kann dies nicht nur in einem Gespräch im engeren Sinne geschehen, sondern in allen anderen Formen, die für kreative Arbeit mit Kindern stehen: im Spielen und Malen beispielsweise, in dem Kinder häufig *ihre* Deutung einer biblischen Geschichte darstellen. Es lohnt sich,

darauf vermehrt zu achten und den Kindern deutlich zu machen, dass ihre Auffassungen wichtig sind. Nicht zuletzt werden Kinder auf diese Art und Weise biblische Geschichten noch interessanter und anregender finden.

Diese fünf Hinsichten für einen Gottesdienst *mit* Kindern sind nicht erschöpfend gemeint. Sie sollen vielmehr die Phantasie anregen und dazu ermutigen, auch im Kindergottesdienst in Zukunft weitere Schritte in Richtung des Perspektivenwechsels zu gehen.

Am Ende soll noch einmal die EKD-Synode zu Wort kommen: „Kirche und Gemeinde sind dann kindgerecht, wenn sie die gesellschaftlich vielfach bestehende Ausgrenzung der Kinder aus der Erwachsenenwelt überwinden ... Jedes Unterrichten von ‚Religion‘, jeder mit Kindern gefeierte Gottesdienst hat Auswirkungen auf ihr Gottesbild und ihre religiösen Vorstellungen überhaupt. Umgekehrt können Erwachsene in der Kirche von Kindern lernen. Ihr Glaube, ihr Vertrauen, ihre Phantasie, ihre Offenheit, ihre Spontaneität, ihre Neugier, ihre Unbekümmertheit, ihr Mit-Leiden-Können, ihr Umgang mit Zeit, mit Gefühlen, mit neuen Erfahrungen können in unseren Gemeinden positive Veränderungsprozesse auslösen. Kirche sollte den Reichtum entdecken, den sie mit den Kindern und deren lebendiger Art des Glaubens in ihrer Mitte hat. Mädchen und Jungen als gegenwärtige und vollgültige Glieder der Gemeinde werden Erwachsenen zum Vorbild, das Geschenk der Gottesherrschaft in der Art der Kinder anzunehmen“.⁶

Friedrich Schweitzer

¹ Die Dokumentation liegt in gedruckter Fassung vor: Synode der EKD, Aufwachsen in schwieriger Zeit – Kinder in Gemeinde und Gesellschaft, Gütersloh 1995.

² Ebd. 49f.

³ Vgl. zu diesem Zusammenhang Friedrich Schweitzer, Das Recht des Kindes auf Religion. Ermutigungen für Eltern und Erzieher, Gütersloh 2000.

⁴ Vgl. dazu den Beitrag „Abendmahl mit Kindern“ im vorl. Band S. 101ff.

⁵ Im Calwer-Verlag in Stuttgart erscheint dazu jetzt das „Jahrbuch für Kindertheologie“.

⁶ Aufwachsen in schwieriger Zeit, 74f.